

DGBS Jahrestagung 2014: Workshop 4 - Die Rolle der Pflege im Dialog

Wünsche an die Pflege aus der Sicht der Angehörigen

Stellvertretend für Angehörige vorgetragen von Ursula Schreen aus Hildesheim

1. Wir Angehörigen sind selbst Betroffene! Wie ist das zu verstehen?
2. Bei der Aufnahme in eine Klinik steht der Erkrankte im Mittelpunkt. Das ist gut und richtig.
Heute möchte ich jedoch den Scheinwerfer auf die Angehörigen richten.
Die Einweisung in eine Klinik ist zunächst Endpunkt einer schwierigen Zeit, die vorausgegangen ist; entweder war der Erkrankte zuvor hoch manisch oder aber tief depressiv.
Wie haben wir Angehörigen diese schwierige Zeit zuvor erlebt?
Was empfinden wir im Augenblick der (Zwangs-)Einweisung?
3. Wir sind oftmals hilflos und erschöpft.
Vorhandene Schuldgefühle werden ev. noch verstärkt (tragen wir eine Mitschuld am Ausbruch der Krankheit?!)
Einerseits haben wir Angehörigen Verständnis und wollen den Erkrankten schützen; andererseits fühlen wir uns überfordert, reagieren wütend und frustriert. Wir wissen, dass die Krankheit für das auffällige Verhalten der Erkrankten verantwortlich ist, trotzdem ist der Zustand oft sehr belastend über Tage, Woche, Monate auszuhalten.
Die emotionale und soziale Belastung der gesamten Familie ist enorm.
4. Manchmal dauert es Jahrzehnte, bis es zur richtigen Diagnose und Therapie kommt. Ein Leidensweg für alle Beteiligten, für jeden einzelnen.
5. In der Klinik begleiten sie als Pflegekräfte intensiv die Erkrankten. Sie als Pflegekräfte haben geregelte Arbeitszeiten, Freizeit, erhalten einen Lohn für ihre Arbeit, sie bekommen kollegiale Beratung, sie stehen auf Distanz zum Kranken.
Bei uns zuhause – im Alltag - bedeutet Zusammenleben mit einem psychisch-kranken Menschen für jeden Angehörigen:
 - 24 Stunden im Dienst
 - Jedes Wochenende im Dienst
 - dauerhaftes Ehrenamt, Pflegegeld gibt es nicht
 - emotional nahe dran sein
 - Austausch/Beratung/Supervision mit wem?
6. Vielleicht erklärt sich an dieser Stelle ein „ungehöriges Verhalten“ von Angehörigen, die übersensibel und/oder unangemessen reagieren - dem Pflegepersonal oder auch dem Erkrankten gegenüber.
7. Hier möchte ich von positiven Begegnungen mit Pflegekräften erzählen, die verschiedene Angehörige mir zugetragen haben:
 - In der Klinik treffen wir häufig auf ein junges, engagiertes Team; Frauen als Pflegekräfte sind in der Mehrzahl.
 - Sie sprechen uns beruhigende Worte zu.
 - Sie signalisieren uns Verantwortungsübernahme.
 - Sie ermuntern uns zum Loslassen.

- Angehörige empfinden ein solches Verhalten als hilfreich, weil es sie entlastet.
 - Angehörige sind dankbar, für die Fürsorge des Pflegepersonals den Erkrankten gegenüber, für tröstende, ermunternde Worte.
8. An dieser Stelle möchte ich einen Auszug aus einer Mail von Herrn W. vorlesen. Er schreibt (Zitat):
- ...meine Frau habe ich am 06.01.2007 in die Lech-Mangfall-Klinik in Landsberg am Lech in die geschlossene Abteilung eingeliefert. Ich habe meine Frau ohne Unterbrechung jeden Tag besucht, bis zu ihrer Entlassung am 07.02.2007. Was mir gleich am ersten Tag auffiel, das Pflegepersonal bestand überwiegend aus einem jungen Team, im Alter zwischen 20 und 30 Jahren und es waren alle durchwegs sehr, sehr nett und haben sich teilweise rührend um die Patienten und die Angehörigen gekümmert. Ich kann mich noch gut an den 2. Tag in der Klinik erinnern, als mir meine Frau den Ehering auf dem Flur nachgeworfen hat und mich aufs übelste beschimpfte, kam eine Pflegerin zu mir, holte mich in ihr Zimmer und sagte, ich darf dies jetzt nicht persönlich nehmen, meine Frau sei ja psychisch schwer krank und kann für ihr Verhalten nichts dafür, sie hatte mir noch einen Kaffee angeboten und wir unterhielten uns mindestens 20 Minuten miteinander. Ich habe mich in dieser Zeit des öfteren mit verschiedenen Pflegekräften unterhalten, auch wie sie den Alltag so meistern, da sie es ja ständig mit Patienten im Ausnahmezustand zu tun haben. Der Umgang meiner Frau mit den Pflegekräften war anfangs auf Grund ihres nicht freiwilligen Aufenthaltes nicht besonders fein (Zwangsfixierung erste Nacht), aber nach ein paar Tagen war dies vorüber und sie hat dann nur noch positiv über die Pflegekräfte gesprochen....
9. Wir Angehörigen wünschen uns:
- Dass wir Angehörigen (bei Besuchen in der Klinik) von Pflegekräften wahrgenommen/angeschaut werden;
 - Dass die Mitarbeiter der Klinik unter Umständen die Begegnung mit Angehörigen suchen;
 - Praktische Unterstützung bei der ambulanten/stationären Behandlung;
 - Umfassende Informationen zum Verständnis der Krankheit, Informationen zu verschiedenen Behandlungsmöglichkeiten, zu Nebenwirkungen von Medikamenten, eine Begründung für ev. vorübergehende Einschränkungen (FEM-Maßnahmen);
 - Hinweise auf Selbsthilfegruppen in Wohnortnähe geben, Weitergabe von Flyern;
 - Unterstützung bei der Neugründung von Selbsthilfegruppen von Angehörigen durch die Klinik;
 - Pflegekräfte sollten im DGBS-Vorstand personell vertreten sein; denn sie haben häufig zeitlich mehr Kontakt mit Erkrankten und Angehörigen als Ärzte;
 - Wir haben eine Frage bzgl. der Ausbildung von Pflegekräften: ist der Umgang mit Angehörigen Thema während der Ausbildung?
 - Bei der Entlassung aus der Klinik wünschen wir uns: Bezugsbetreuer als weitere Begleiter (Vorbild z. B. Vitos-Klinik und deren Angehörigen-Konzept)
10. Wir treten für ein dialogisches Gespräch ein: zwischen Erkrankten, Angehörigen und Fachkräften.
- So wie hier in Würzburg am Infopunkt der Angehörigen;
 - wie in der Gesprächslounge mit Horst Giessler aus Kassel;
 - wie im „Referat Angehörige“ der DGBS. (E-Mail: referat.angehoerige@dgbs.de)
11. Wir suchen Mitstreiter unter den Angehörigen für unsere Arbeit im Referat und für die Selbsthilfegruppen vor Ort.

Danke sagt im Namen von Angehörigen Ursula Schreen